

3 DAS MAß DER GNADE

Während ich dieses Buch verfasse, besteht meine Haupttätigkeit darin, in der Pfingstbewegung in Deutschland den Vorsitz zu führen. Außerdem füllen Besuche bei Gemeinden und theologischen Ausbildungsstätten in Deutschland und vielen anderen Ländern meine Agenda. Ich begleite und berate Leiter und Gemeinden in verschiedenen Fragestellungen und Prozessen. Mein Aufgabenspektrum ist komplex. Häufig fühle ich mich sehr herausgefordert, aber alles in allem nehme ich diesen Lebensabschnitt dankbar aus Gottes Hand. Da der Dienst als Präses zeitlich begrenzt ist, wird mir häufiger die Frage gestellt, welche Pläne ich für die Zukunft habe.

Ich kann diese Frage leider nicht beantworten, was viele meiner Gesprächspartner verwundert. Meines Erachtens liegt diese Entscheidung jedoch nicht allein bei mir. Denn nur weil ich einer Tätigkeit gerne nachgehe oder Erfahrung darin habe, bedeutet das nicht, dass mir der Herr auch die nötige Gnade dafür gibt. Für diesen Lebensabschnitt und meine gegenwärtigen Aufgaben habe ich von Gott alles Nötige empfangen, um die damit verbundenen Herausforderungen zu meistern. Wenn die Zeit vorüber ist, erhalte ich vom Herrn neue Aufträge, die er vorbereitet. Mir fällt auf, dass derartige Gedanken den meisten Christen nicht neu sind. Dennoch wirken sie auf einige von uns möglicherweise befremdlich, denn warum sollten wir in Zukunft nicht wieder etwas tun, worin wir uns schon auskennen? Warum noch einmal Neuland betreten? Wieso etwas aufgeben, was funktioniert?

3.1 EIN MENSCH KANN SICH NICHTS NEHMEN

Aufgeben und Gnade – das beides scheint auf den ersten Blick nicht zusammenzupassen. Oder doch? Ich habe bereits von meiner Überzeugung geschrieben, dass Gott Menschen trotz widrigster Umstände mit seiner Gnade zum Dienst befähigt. Eine solche Sichtweise ist uns Christen möglicherweise vertrauter. Doch Gottes Gnade kann nicht nur

im Ausharren und Festhalten, sondern gerade auch im Aufgeben, im Loslassen wirksam werden. Die entscheidende Frage ist: Wohin führt Gottes Weg? Ich glaube also, dass es genauso wichtig ist, zum richtigen Zeitpunkt loszulassen, wenn dieser gekommen ist. Andernfalls stehen wir in der Gefahr, eine neue Entwicklung zu blockieren. Leider erlebe ich öfter, dass Menschen nicht nur den weiteren Fortschritt behindern, sondern auch so lange am Bestehenden festhalten, bis selbst das Übrige vollständig zerbrochen ist. Es werden unzählige Versuche unternommen, alten Wein in neue Schläuche zu gießen. Doch wir wissen von unserem Herrn, dass dies keine gute Idee ist.

Sicher, Loslassen ist nicht immer einfach. Oft verleiht uns die bisherige Tätigkeit auch eine gewisse Identität. Diese geht womöglich auf dem Weg zu neuen Ufern verloren. Das Bekannte und Vertraute aufgeben bedeutet eventuell auch, sich auf Unsicherheiten einzulassen und Einfluss zu verlieren. Mit dem Alter wird es immer schwerer, loszulassen und das Neue zu umarmen, denn einen alten Baum verpflanzt man bekanntlich nicht. Aber das Leben befindet sich in einem permanenten Fluss und unsere Rollen wandeln sich ständig. Das gilt auch innerhalb der Familie: In den reifen Jahren meines Lebens hat sich meine Rolle als Vater gegenüber meinen Kindern sehr verändert. Ich bin ihr Freund geworden. Es wäre seltsam für mich, mit ihnen so zu reden und meine Forderungen zu stellen wie früher. Wenn ich das täte, hätten sie wahrscheinlich weniger Umgang mit mir. Ich helfe, wo ich kann und gebe hin und wieder einen Rat weiter, wenn ich gefragt werde.

Ein biblisches Beispiel dafür, wie wir gesund loslassen und Gottes Gnade für uns und andere freisetzen können, findet sich bei Mose und Josua. Josua begleitete Mose, lernte von ihm, erfuhr in dieser gemeinsamen Zeit Gott auf eine besondere Weise und erkannte, was Israel Gott zu verdanken hatte. Schließlich wurde ihm das Amt seines Lehrers übertragen. Leider tat Josua es Mose nicht gleich. Er fand keinen Nachfolger und die Auswirkungen waren verheerend. Dem Geschlecht, welches Josuas Generation folgte, war der Gott Israels fremd und sie verließen ihn (Ri 2,7-13). Wir können aus dieser Geschichte lernen und

die Zeit nach uns im Blick behalten. Wir wollen nicht nur Macher, sondern auch Weichensteller für andere sein. Vor allem aber wollen wir rechtzeitig den Staffelstab aus der Hand geben, wenn die Zeit dafür gekommen ist.

Dass Menschen nicht zum richtigen Zeitpunkt loslassen, ist nicht nur deshalb problematisch, weil sie damit eventuell weitere Entwicklungen blockieren. Oft stehen sie sich dadurch auch selbst im Wege. Gewiss sind in der Regel diejenigen im Leben erfolgreich, die hartnäckig und ausdauernd bleiben und sich nicht von ihren Zielen abbringen lassen. Doch gibt es auch eine gesunde Form der Kapitulation, wenn die gesteckten Ziele unrealistisch sind und nicht den Erfolg bringen, den man sich von ihnen versprochen hat.

Gerade für uns als Gläubige eröffnet sich darüber hinaus noch eine andere Perspektive, warum Aufgeben manchmal der bessere Weg sein kann: Die Schrift lehrt uns, dass der Erfolg unseres Handelns nicht einfach nur durch die klassischen Faktoren wie Ausdauer, Begabung und Leidensbereitschaft bestimmt wird, sondern letztendlich von einem weiteren, entscheidenden Faktor abhängt: Betrachten wir dazu einige Abschnitte des Neuen Testaments. Im Johannesevangelium 3,22 beginnt ein Bericht über den Konflikt zwischen den Nachfolgern Jesu und denen Johannes des Täufers. Verstört von Jesu Handeln suchen die Johannesjünger ihren Meister auf. Es folgt eine Unterhaltung, in der sie ihm erzählen, sie hätten beobachtet, dass Jesus in derselben Region taufe wie auch ihr Meister, sich dessen Taufe jedoch in mancher Hinsicht von dem Zeremoniell Jesu unterscheide. Vielleicht praktizierte die Gemeinschaft des Johannes zusätzliche Reinigungsriten, die von Jesus nicht angewendet wurden – die genaue Sachlage ist uns unbekannt. Fest steht, dass die Johannesjünger diese abweichenden Praktiken Jesu und seinen missionarischen Erfolg offenbar als eine fragwürdige Konkurrenz in derselben Region ansahen. Der Text vermittelt zumindest das Gefühl, dass in ihrer Frage ein gewisser Neid mitschwingt:

Und sie kamen zu Johannes und sprachen zu ihm: Rabbi, der bei dir war jenseits des Jordans, von dem du Zeugnis gegeben hast, siehe, der tauft, und alle kommen zu ihm. (3,26)

Johannes antwortet ihnen darauf in Vers 27 etwas Grundsätzliches:

Ein Mensch kann nichts nehmen, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben ist.

Der Meister verdeutlicht seinen Anhängern damit, dass Jesu Erfolg auf Gottes Wirken zurückzuführen ist. Der andere Rabbi hätte aus sich selbst heraus nicht die Kraft, so viele Menschen zu sich ziehen, wenn ihm nicht Macht von oben gegeben wäre.

Die Aussage des Täufers lehrt auch uns, dass geistliches Leben sich nicht beliebig produzieren lässt. Gottes Reich wird zwar immer wieder in seiner Kirche gegenwärtig, geht aber nie ganz in ihre Hände über, denn es ist sein Reich. Es ist und bleibt abhängig von ihm und seiner Gnade (vgl. auch Joh 15,5).

Zwar dürfen wir Misserfolge und Rückschläge nicht immer auf ein Fehlen von Gottes Gunst zurückführen: Denn solange wir in dieser Welt sind, bleiben wir auch ihren Widrigkeiten ausgesetzt und es gibt noch zahlreiche andere Gründe für Misserfolg. Aber bei alledem gilt dennoch der bereits erwähnte Grundsatz, dass ein Mensch sich nichts nehmen kann, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben ist (Joh 3,27). Manch einer wird sich in diesem Zusammenhang vielleicht auch an das alte deutsche Sprichwort erinnern, das lautet: „An Gottes Segen ist alles gelegen.“ Diese Volksweisheit ist wahrscheinlich aus der Interpretation von Psalm 127 hervorgegangen. Sie beschreibt, dass alles menschliche Mühen vergeblich bleibt, wenn Gott nicht mitwirkt (Ps 127,1f.). Wie alt und bekannt das Sprichwort auch sein mag, es scheint dennoch immer wieder in Vergessenheit zu geraten. Ich habe jedoch schon viele Male davon profitiert, denn es erinnert mich zum einen daran, dass wir nicht auf uns allein gestellt sind – was mich erleichtert; andererseits hilft es mir, wachsam zu sein und zu prüfen, ob ich Gottes Befähigung in dem Dienst spüre, den ich gerade tue. Denn ansonsten wäre es klüger, die Wege zu verlassen, auf denen Gott nicht

mit mir und durch mich wirkt. Wenn er nicht mit mir ist, arbeite ich vergeblich. Ein Werk, das Gott nicht segnet, wird mühsam und belastend. Es fehlt die nötige Gnade.

Sicherlich möchte sich niemand ohne Gottes befähigende Gnade bei seinem Werk aufreiben. Doch wie erkennen wir den richtigen Zeitpunkt zum Loslassen? Diese Frage wird mir häufig gestellt. Ich denke, dass es sich mit unserer Rolle im Leben und unserer Bildung so verhält wie mit dem Lebensfluss selbst: Unsere Umgebung ist in einem permanenten Wandel, deshalb sollte unsere Rolle auch nie statisch werden und unsere Bildung nie abgeschlossen sein. Und wenn ich von Bildung spreche, meine ich nicht Ausbildung im Sinne von einer Anpassung an einen vorgegebenen Markt. Es geht also nicht darum, durch eine Schulung mit seinen Fähigkeiten auf ein bestimmtes Wirkungsfeld zugeschnitten zu werden, sondern darum, sich permanent und ganzheitlich weiterzubilden und fortzuentwickeln. Eine Person, die sich diesem Prozess stellt und sich vom Heiligen Geist leiten lässt, wird den richtigen Zeitpunkt erkennen und bereitstehen für die nächste Aufgabe, die der Herr ihr schenkt.

Als ich jünger war, träumte ich davon, mit 60 Jahren kein Pastor mehr zu sein, sondern stattdessen Gemeinden zu gründen. Ich schmiedete Pläne für meine Zukunft. Blaise Pascal soll einst gesagt haben: „Wenn du Gott zum Lachen bringen willst, erzähle ihm von deinen Plänen.“ Vermutlich habe ich meinem Schöpfer auch das eine oder andere Lächeln entlockt, denn er wollte es anders: Vor einigen Jahren ist mir die Gnade zuteil geworden, Mentor und Förderer von jungen Männern zu sein. Ich habe diesen Wirkungsraum aus Gottes Hand genommen. Meine geistlichen Söhne sind es nun, die die Gemeinden gründen. Als Mentor und Ratgeber stehe ich natürlich nun nicht mehr so im Vordergrund und sie ernten die Lorbeeren. Darüber bin ich nicht traurig. Denn schließlich geht es nicht um meine Person, sondern um das Werk Jesu Christi – und mein Traum, Gemeinden zu gründen hat sich damit doch erfüllt, wenn auch auf eine andere Weise.

3.2 VIELGESTALTIGE GNADE

Es ist gut, wenn Menschen in dem dienen, was ihnen gegeben worden ist und mit der Erkenntnis, dass sich ein Mensch darüber hinaus nichts nehmen kann, widmen wir uns nun wieder dem Gnadenbegriff. Bei einem weiteren Blick ins Neue Testament fällt auf, dass die befähigende Gnade, die wir betrachtet haben, nicht immer von der gleichen Art ist. Sie existiert in vielen Ausformungen. Paulus wurde z. B. nach seinen eigenen Aussagen eine besondere Gnade verliehen. So legitimiert er seine Anweisungen an die Römer mit eben dieser ihm gegebenen Gnade (Röm 12,3), die er auch an anderer Stelle wieder erwähnt (1Kor 3,10; Gal 2,9, Eph 3,7).

Zudem spricht der Apostel darüber, dass der Herr jedem ein gewisses *Maß* der Gnade zuteilt. Daher rühmt er sich – anders als seine Gegner – nicht ins Uferlose, sondern nach diesem ihm zugeteilten Maß (2Kor 10,13-15). In Röm 12,3 ermahnt Paulus deshalb auch die Glaubenden, nicht höher von sich zu denken, als es sich gebührt und bei dem Maß zu bleiben, das Gott einem jeden gegeben hat. Ähnlich und etwas deutlicher schreibt Paulus in Eph 4,7:

Aber jeder von uns empfing die Gnade in dem Maß, wie Christus sie ihm geschenkt hat.

Der gemeindliche Kontext lässt deutlich erkennen, dass hier von einer Gnade die Rede ist, die dem Aufbau der Gemeinde dient (und offensichtlich nicht von der Erlösungsgnade). In Vers 11 kommt Paulus schließlich auf die verschiedenen Ämter zu sprechen, die wir zu einem späteren Zeitpunkt noch behandeln werden. Aus meiner Sicht lässt sich das bestimmte Maß der Gnade nicht allein auf diese Personengruppe beschränken, sondern in Vers 7 wird die gesamte Christenheit angesprochen. Jedem der Glaubenden ist ein bestimmter Anteil an der Gnade gegeben. Die Aufgabe der Ämter besteht nun darin, diesen Anteil in den Geschwistern zu entfalten, sodass er wirksam werden kann.

Doch was genau meint Paulus, wenn er von diesem „Maß der Gnade“ spricht? Die Annahme, es handle sich hierbei um ein

bestimmtes Gabenspektrum (i. S. v. Charismen), ist meines Erachtens zu kurz gegriffen, denn der Begriff Charismen taucht in dem ganzen Brief nicht auf. Daher würden wir dem Text hier Unrecht tun, wenn wir ihn bloß auf die Gaben reduzierten. Die Gaben, auf die wir im späteren Teil dieses Buches detailliert zu sprechen kommen werden, sind auch eher als Werkzeuge zu verstehen. Dahingegen umfasst die Gnade weit mehr. Sie ist, wie ich in Kap. 2 dargelegt habe, eine besondere Befähigung, eine Kraft, welche die Gestalt des Menschen prägt und den Aussagen Pauli zufolge aber jedem Gläubigen unterschiedlich verliehen wird. Ähnliches berichtet uns auch Petrus, wenn er von der „vielfältigen“ Gnade spricht (1 Petr 4,10).

Dient einander als gute Verwalter der vielfältigen Gnade Gottes, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat!

Gottes Gnade ist laut Petrus nicht uniform oder eintönig, sondern zeigt sich bei jedem Menschen verschiedenartig.⁹ Nicht jedem Glaubenden wird dieselbe Gnade zugemessen.

Was ich hier anhand der Bibel darlege, werden wohl die meisten auch bereits in ihrem Umfeld oder im eigenen Leben beobachtet haben. Die Wirkungskreise, Einflussgebiete, Verantwortungsbereiche und Begabungsprofile der Glaubenden sind sehr unterschiedlich. Dies ist an sich sinnvoll und unproblematisch, wenn wir Menschen nicht zum Werten neigen würden. Das Große, das Besondere oder die Superlative haben uns immer schon fasziniert. So scheinen auch manche Gnadenerweise sehr besonders und bedeutsam zu sein, während andere eher uninteressant und belanglos wirken. Zumeist ist gerade das interessant und begehrenswert, was ich nicht habe, während das Eigene bereits seinen Reiz verloren hat. Wenn meine Enkelkinder ein Spielzeug in ihren Händen halten, das eigentlich intakt ist und ihnen Freude bereitet, sind sie so lange damit zufrieden, bis sie eins ihrer Geschwister mit einem vermeintlich besseren Spielzeug sehen, das sie nicht haben. In Kürze entwickelt sich ein besonderer Gerechtigkeitssinn und die

⁹ Gnade lässt sich auch als „bunt“ wiedergeben, denn das Wort *poikilos*, das Petrus hier verwendet, heißt auch „vielfarbig“.

Forderungen lassen nicht lange auf sich warten. Als Erwachsene mögen wir über dieses Verhalten schmunzeln, aber letztlich sind wir den Kindern doch sehr ähnlich: Wir entwerten das Eigene, weil wir glauben, das der Anderen sei wertvoller.

Regelmäßig werden mir Fragen dazu gestellt, warum Gott seine Gnade so unterschiedlich zuteilt. „Haben sich andere vielleicht etwas bei Gott verdient oder erarbeitet?“ „Genießen einige etwa gewisse Privilegien?“ „Ist Gott unfair?“ Meine Antwort auf diese Fragen fällt in der Regel kurz und einfach aus: Gott teilt unterschiedlich zu, weil wir Menschen unterschiedlich sind. Jeder ist auf seine Weise individuell und einzigartig in seiner Sozialisation, seiner Biographie, seinem Habitus und den jeweiligen Lebensumständen.

Zwar besitzen alle Menschen eine Gabe, welche nicht geistlicher Natur ist: Es ist die Fähigkeit, alles zu erlernen und sich den Einflüssen der Umwelt anzupassen. Das gilt gewiss vor allem für Kinder. Bei Erwachsenen sieht dies allerdings etwas anders aus. Natürlich ist es auch im fortgeschrittenen Alter möglich, noch sehr viel zu erlernen, aber nicht immer sind die nötigen Ressourcen dafür gegeben. Das Zeitbudget fällt zumeist knapper aus und es kommen oft noch weitere erschwerende Faktoren wie die soziale Verantwortung für Familie und Angehörige, finanzielle Herausforderungen und fehlende Motivation dazu. Bei alledem gilt es zu beachten, dass die bloßen Fähigkeiten auf einem Gebiet nicht immer ausreichen, um erfolgreich zu sein. Selbst wenn jemand theologisch sehr geschult ist, bedeutet es nicht, dass er belastbar, kommunikativ, und überzeugend ist. Doch genau diese Eigenschaften werden z. B. für eine leitende Tätigkeit im kirchlichen Bereich benötigt. Ich möchte damit sagen, dass der Mensch zwar alles erlernen kann, aber nur in bestimmten Zeitfenstern und bis zu einem gewissen Grad. So würden manche Aufgaben einige Personen schlicht überfordern, obwohl sie die dafür nötigen Fähigkeiten möglicherweise sogar besitzen. Hinzu kommt, dass ein gewisses Maß der Gnade auch neue Umstände mit sich bringt, die zu bewältigen sind. Mehr Verantwortung birgt u. a. mehr

Konflikte, höhere zeitliche Belastung und somit auch mehr Stress. Auch für diese Umstände gilt es, gewappnet zu sein.

Manch ein Seemann möchte gerne zum Kapitän aufsteigen, allerdings fordert dieser Berufsstand vielfältige Fähigkeiten und Kenntnisse. Anders als ein Schiffsmechaniker ist der Kommandant eines Schiffes nicht nur für wenige Bereiche zuständig, sondern er muss das Gesamte überblicken und trägt dafür Verantwortung. Sein Wissen beschränkt sich nicht nur auf den Schiffsverkehr. Er sollte zum Beispiel auch in juristischen Fragen versiert sein. In der Schifffahrt gibt es außerdem auch Unterschiede in der Größe der Wasserfahrzeuge. Mit zunehmendem Format wachsen auch die Verantwortung, die Belastung und die notwendigen Kenntnisgebiete. Wenn ein Schiffsmechaniker auf See ist und alles reibungslos verläuft, mag er eventuell zu dem Schluss kommen, er könne mit der eigenen Erfahrung die Position des Kapitäns ersetzen. Sollte er tatsächlich den Posten seines Kommandanten übernehmen dürfen, was wenig wahrscheinlich ist, würde sich bei der betreffenden Person angesichts der unverhofften Schwierigkeiten schnell Ernüchterung ausbreiten.

So abwegig ein solcher Fall von Selbstüberschätzung in der Schifffahrt erscheinen mag, so gängig ist dieses Phänomen allerdings in der Gemeinde Jesu Christi: Begnadete Brüder und Schwestern bauen über Jahre zusammen ihre Kirchengemeinde oder eine regionale Arbeit auf. Der Erfolg ist wahrscheinlich zunächst darauf zurückzuführen, dass Gott dem Leiter dieser Arbeit eine besondere Gnade gegeben hat und ihn segnet. Unter seinen Mitarbeitern befinden sich aber einige, die der Überzeugung sind, dass dieses Gelingen maßgeblich auf ihre Kompetenz zurückzuführen sei. Irgendwann naht der Tag, an dem die leitende Person ihren Autoritätsbereich räumen muss. Häufig mag es daran liegen, dass aufgrund von Alter oder Lebensumständen die Zeit für einen Wechsel gekommen ist. Nicht selten wird ein Leiter aber auch von seinem Team oder einzelnen Mitarbeitern verdrängt. Möglicherweise haben Zwistigkeiten und persönliche Enttäuschungen die Beziehungen erschöpft und nun soll eine neue Teamkonstellation

Abhilfe schaffen. Aber auch schlichte Machtfragen können der hierfür ausschlaggebende Grund sein.

Also wird ein neuer Leiter gesucht. Ich erlebe es häufig, dass sich dann diejenigen besonders in den Vordergrund drängen, die etwas länger dabei waren und der Meinung sind, in der Vergangenheit besonders zum Gelingen der Arbeit beigetragen zu haben. Nicht selten sind es aber auch Leute, die in der Vergangenheit keinen besonderen Beitrag geleistet haben, aber von der eigenen Person recht überzeugt sind. Insofern Gott diesen Menschen wirklich eine leitende Rolle zukommen lässt, wird die Arbeit gesegnet sein. Doch leider ist das nicht immer der Fall. Häufig überschätzen sich „Matrosen“ und versuchen der „Kapitän“ zu sein. In vielen Fällen fängt der Erfolg der Arbeit jedoch schnell an zu bröckeln und mit der Zeit verlieren sie den Rückhalt der Mitarbeiter. Schließlich ziehen sie sich desillusioniert und enttäuscht wieder zurück.

Wenn wir das Gleichnis von den anvertrauten Talenten im Matthäusevangelium 25,14–30 betrachten, wird das Beschriebene noch etwas deutlicher: Die Erzählung beginnt damit, dass ein Herr seinen Knechten einen Teil seines Vermögens übergibt. Sie werden von ihm über seinen Besitz eingesetzt und es ist selbstredend, dass sie nun als Verwalter dienen sollen. Die Summen, die diesen Knechten anvertraut werden, sind groß. Der Tageslohn eines ungelernten Arbeiters betrug damals etwa einen Denar (Mt 20,1-5). Man geht davon aus, dass ein Talent etwa 6 000-10 000 Denaren entsprach. Also ist selbst das „Wenige“, über das der Herr die Knechte setzt (Mt 25,23), eine beträchtliche Summe.

In Vers 15 wird beschrieben, warum der Herr diesen Knechten sein Vermögen unterschiedlich zugeteilt hat:

Dem einen gab er fünf Talente Silbergeld, einem anderen zwei, wieder einem anderen eines, jedem nach seinen Fähigkeiten. Dann reiste er ab.

Dieses Gleichnis ist in der gesamten Kirchengeschichte sehr unterschiedlich interpretiert worden. Die Ausleger der Schrift konnten sich wohl nie ganz einig darüber werden, was diese Talente im übertragenen Sinn genau bedeuten sollen. Außerdem ist nach wie vor strittig, welche Abschnitte in diesem Gleichnis tatsächlich symbolisch

gesehen werden müssen und was bloß als erzählerischer Rahmen dient. Eine sehr verbreite Interpretation bezeichnet die Talente als die Gaben, die Gott jedem Menschen gegeben hat. Worin auch immer diese Talente bestehen, es wird deutlich, dass der Gebieter sein Kapital unterschiedlich austeilt, weil er die Fähigkeiten der Knechte nicht überstrapazieren möchte. Er gibt jedem nach seiner „Kraft“ oder nach seinem „Können“ und schneidet die Aufgaben in gewisser Weise auf die Person zu. Auch unser Herr, der in dem Gleichnis durch den Gebieter der Knechte repräsentiert wird, mutet niemandem mehr zu als er tragen kann, damit niemand überfordert wird (vgl. auch 1Kor 10,13). Das gilt es zu verstehen und anzunehmen. Gott privilegiert nicht und ist nicht unfair, sondern ihm ist an unserem Wohl und Gelingen gelegen. Er, der für uns ans Kreuz stieg, damit wir das Leben haben, wird uns herausfordern, bilden und formen. Aber bei alledem kennt unser Schöpfer das rechte Maß. Manchmal überfordern wir uns jedoch selbst, indem wir riesige Erwartungen an uns stellen. Womöglich sind es aber auch andere, die uns zu große Lasten auferlegen. Bei alledem dürfen wir uns vor Augen halten, dass wir nicht Menschen enttäuschen, sondern lediglich ihre persönlichen Erwartungen an uns. Unsere Berufung besteht nicht darin, es allen recht zu machen. Wir sind vielmehr dazu ausersehen, den Auftrag zu erfüllen, den der Herr uns persönlich zugeteilt hat.

Im kirchlichen Kontext wird gerade im Hinblick auf dieses Gleichnis immer wieder daran erinnert, dass Gott unsere Treue wichtig ist (V. 23). Die Frage ist, worin besteht diese Treue? Sie sollte sich natürlich im klugen Verwalten der Talente Gottes äußern und nicht etwa im Vergraben derselben. Doch gerade letzteres ist häufig der Fall. Dieses Vergraben geschieht meiner Meinung nach aber nicht unbedingt nur dadurch, dass Menschen passiv sind, auch wenn das Gleichnis eine solche Vermutung auf den ersten Blick nahezulegen scheint. Es ist auch dann der Fall, wenn wir versuchen, Talente zu verwalten, die uns gar nicht anvertraut worden sind, statt sich den eigenen zu widmen. Was das im Einzelnen bedeutet, werden wir im folgenden Kapitel sehen.



FRAGEN ZUR PERSÖNLICHEN REFLEXION

1. Festhalten ist nicht immer segensreich und es existiert auch ein gesundes Loslassen. Gibt es Bereiche in deinem Leben oder Dienst, von denen der Heilige Geist dir sagt, dass du sie loslassen solltest, um das Neue anzunehmen?
2. Wir Menschen neigen zum Bewerten. Sind dir Bewertungssysteme für Dienste oder Geistlichkeit aus deinem Umfeld oder eigenem Denken bekannt?
3. Wie hast du bisher deine eigenen Gaben, Fähigkeiten und Wirkungsbereiche bewertet? Gilt es darin umzudenken?